

BUZZWORD

#nobody

Es gibt Dinge, die wollte man eigentlich nicht wissen. Wo die Zauberer und Hexen aus der Welt von „Harry Potter“ ihre Notturft verrichten, zum Beispiel. Trotzdem twitterte „Pottermore“, die Website von J.K. Rowling, im Januar: „Wusstet ihr, dass es in Hogwarts nicht immer Badezimmer gab? Bevor sie im 18. Jahrhundert die Sanitäranlagen der Muggel übernahmen, erleichterten sich die Hexen und Zauberer einfach dort, wo sie standen, und ließen die Beweise verschwinden.“ Ähm, ja okay. Ich hatte jetzt nicht danach gefragt, aber: Gut zu wissen ...

Tatsächlich sind es Tweets wie dieser, die J.K. Rowling trotz Weltruhm zur Königin des „Nobody“ machen, auch bekannt als „No One“ oder sogar „Literally No One“. Die Form dieses Memes, das seine Ursprünge auf Twitter findet, ist einfach, aber sehr vielfältig einsetzbar. Das Prinzip ist schnell verstanden: Zuerst kommt eine Zeile, in der schlicht „Nobody“ steht. Der Rest der Zeile bleibt leer und zeigt so: Niemand, wirklich absolut niemand hat das gefragt oder gesagt. Darunter folgen dann unaufgeforderte Meinungen und Kommentare, aber auch zum Beispiel eine spontane Entscheidung. Das sieht dann zum Beispiel so aus:

Nobody:

Ich: Du hast recht, ich sollte 500 Dollar für Make-up ausgeben.

Das Schöne ist, dass man mithilfe von „Nobody“ seinen Frust über Menschen, die dazu tendieren, unaufgefordert ihre Meinung kundzutun, in etwas Komisches umwandeln kann. Statt sich darüber zu ärgern, dass man das gar nicht wissen wollte oder sich das Gegenüber viel zu wichtig nimmt, kann man einfach „Nobody“ schreiben.

Oder wie in diesem Fall:

Nobody:

Ich: Ich bin Kolumnistin, ich bin Journalistin, Worte sind meine Profession, und vom Internet verstehe ich auch ganz viel. Lassen Sie mich Ihnen erklären, was diese seltsamen Wörter aus dem Internet bedeuten.

Ups. Anna Schughart

HACK & APP

Sicherheitslücke: Firefox aktualisieren

Im Firefox-Browser ist wegen einer kritischen Sicherheitslücke ein Update veröffentlicht worden. Nutzer des Browsers sollten so schnell wie möglich auf die sichere Version 67.0.4 aktualisieren, rät Entwickler Mozilla. Das funktioniert beides unter „Hilfe/Über Firefox“. Wie schon bei der ersten handelt es sich auch bei der neuerlichen Schwachstelle offenbar um eine sogenannte Zero-Day-Sicherheitslücke, die bereits von Angreifern ausgenutzt wird – auch in Kombination mit der vorangegangenen Schwachstelle, um Schadsoftware auf dem System auszuführen.

Apps für die Pilzbestimmung

Ist das etwa ein essbarer Flockenstieliger Hexen-Röhrling oder ein giftiger Satans-Röhrling? Ehe man Pilze bei der Suche im Wald ins Körbchen packt, sollte man sich seiner Sache lieber sicher sein. Antworten liefern hilfreiche Apps. Bei „Pilzator“ lässt sich ein Pilz automatisch bestimmen, indem man ihn fotografiert. Alternativ kann man „Pilzsuche Ultra“ nutzen: Das kostenpflichtige Programm enthält über 1100 Detailbeschreibungen. Anwender können mithilfe von Gattungsmerkmalen herausfinden, um welchen Pilz es sich handelt.



Das große Tech-Beben

Der Tech-Boom in San Francisco und im Silicon Valley hat der Region Zigtausende Arbeitsplätze und viele neue Millionäre beschert. Die Kehrseite: explodierende Mieten und Obdachlose. Das Leben in der gespaltenen Stadt wird unbezahlbar

Von Barbara Munker

Das Big One“, ein großes Erdbeben wie 1906, sagen die Seismologen der Stadt San Francisco seit Jahren voraus. Der gefürchtete Erdstoß ist überfällig, dafür hat ein enormes Tech-Beben in der Westküstenmetropole eine große Kluft aufgerissen. Die Folgen des Technologiebooms sind in der tief gespaltenen Stadt überall zu sehen.

Mit jedem Börsengang wächst die Zahl der Milliardäre

Obdachlose schieben rostige Einkaufswagen mit wenigen Habseeligkeiten über die Market Street, vorbei an den Fassaden der Hauptquartiere von Konzernen wie Twitter und Uber. Mit Steuervergünstigungen lockten die Stadtväter Technologiefirmen in das Herz von San Francisco, nun schießen Luxusapartements und teure Bistros aus dem Boden. San Francisco, ehemals das Epizentrum der Hippiebewegung, steht nun für junge Multimillionäre, explodierende Mieten und steigende Obdachlosenzahlen.

Im weltweiten Vergleich ist San Francisco die Stadt mit der höchsten Milliardärsdichte. Der jüngsten Studie von „Wealth-X“ zufolge kommt auf gut 11.000 Einwohner ein Superreicher, im Vergleich fällt New York mit rund 81.000 Menschen pro Milliardär weit ab. In San Francisco und dem benachbarten Silicon Valley mit Facebook, Google und Apple wächst mit jedem Börsengang die Zahl der Millionäre weiter an.

Auch Herman Chan profitiert von dem Boom. Der 41-Jährige ist Makler bei der auf Luxusimmobilien spezialisierten Firma Sotheby's International Realty. „Ich will nicht kla-

gen, die ‚Tech Bros‘ zahlen meine Rechnungen“, sagt Chan über die Flut der jungen Spitzenverdiener in der Tech-Branche. 5200 Dollar Monatsmiete (rund 4660 Euro) für eine 80-Quadratmeter-Wohnung zahlt man im Luxusneubau Nema. Für ein Einfamilienhaus im Raum San Francisco muss man durchschnittlich 1,3 Millionen Dollar hinblättern. „Wir nennen sie ‚Henrys‘, high earner not rich yet“, erklärt Chan. Also Gutverdiener mit einem Jahreseinkommen um die 200.000 Dollar, die damit noch nicht „wirklich reich“ sind, sich aber Reisen, schicke Klamotten und teure Immobilien leisten können.

Mehr Menschen schlafen in Autos

„Wir haben nun die teuersten Mieten in den USA, die größte Obdachlosigkeit und die höchste soziale Ungleichheit“, sagt Leslie Dreyer. Die Aktivistin arbeitet beim Mieterschutzverband Housing Rights Committee, nur wenige Straßen und doch Welten von den Tech-Konzernen auf der Market Street entfernt. Mieter, die von Räumungen bedroht sind, suchen hier Hilfe. „Wir haben extrem viel zu tun“, sagt Dreyer. Das Team hilft bei Zwangsraumungen, übt Druck auf die Stadt aus, bezahlbare Unterkünfte zu schaffen. „Es betrifft nun auch die Mittelklasse wie Lehrer und Krankenschwestern. Spekulant verdreifachen die Mieten und vertreiben Leute aus ihren Wohnungen“, klagt Dreyer.

Mehr als 8000 Menschen in San Francisco haben kein festes Dach über dem

Kopf, ein Anstieg um 17 Prozent in zwei Jahren. Drastisch zugenommen hat auch die Zahl der Bedürftigen, die in ihren Autos schlafen.

„Grausam und unmenschlich“

Robin Silver wohnt seit anderthalb Jahren in einer Zeltstadt am Rand einer Durchgangsstraße in Berkeley. Fast zwei Dutzend Menschen leben in dem Camp, Alkohol und Drogen sind nicht erlaubt. Die Stadt hat eine mobile Toilette aufgestellt, ein Solarmodul liefert

Strom für ein Küchenzelt. „Richtig luxuriös“, sagt Silver augenzwinkernd. Der Tod seiner Frau habe ihn aus der Bahn geworfen, erzählt der 63-jährige Tontechniker. „Ich stehe auf einer Warteliste für eine Sozialwohnung, doch das kann einige Jahre dauern.“

Rund 300 Millionen Dollar gibt die Stadt San Francisco jährlich zur Bekämpfung von Obdachlosigkeit aus, doch die Betten in den Notunterkünften reichen bei Weitem nicht aus. „Grausam und unmenschlich“ seien die Zustände in den Straßen von San Francisco, wo etwa Menschen in Zelten Hilfe verwehrt werde, hieß es im vorigen Oktober in einem Bericht der Vereinten Nationen. Die Zeltlager wurden mit Slums in Indien und Mexiko verglichen.

Die reichen Tech-Konzerne, die zu der extremen Ungleichheit beitragen, sollen zur Kasse gebeten werden, fordern Aktivisten. Der Milliardär Marc Benioff, CEO des Cloudcomputing-Riesen Salesforce, ist auf ihrer Seite. Die Armut in seiner Heimatstadt sei eine Katastrophe, sagte er in

einem Interview des Senders CNBC. Einige Technologiebosse würden die Probleme der Gentrifizierung und Obdachlosigkeit einfach ignorieren.

Im vorigen Herbst stellte sich der Unternehmer hinter das Wählerreferendum „Proposition C“, das fordert, große Tech-Firmen mit Sitz in San Francisco höher zu besteuern und das Geld in städtische Sozialprogramme zu stecken. Frustrierte Wähler, für die das Leben in der Westküstenmetropole unerschwinglich wird, stimmten mit großer Mehrheit für die Sondersteuer. Doch der erbitterte Klassenkampf zwischen der Tech-Elite und den alteingesessenen Bürgern ist damit noch nicht vorbei.

Google investiert in Wohnraum

Google will ein guter Nachbar werden. Um die Immobilienkrise zu lösen, will der Konzern eine Milliarde Dollar investieren. Im ersten Schritt will Google im eigenen Besitz befindliche Gewerbeflächen im Wert von rund 750 Millionen Dollar in den kommenden zehn Jahren in Wohnraum umwandeln. So sollen 15.000 Wohnungen entstehen. 250 Millionen Dollar steckt der Konzern in einen Investmentfonds, der Anreiz sein soll, mindestens 5000 erschwingliche Wohneinheiten zu bauen. 50 Millionen Dollar gehen an Organisationen, die sich um Obdachlose kümmern.

Hier leben Arme und Reiche Seite an Seite: Durch den Tech-Boom ist San Francisco zur Stadt der krassen Gegensätze geworden. Damit die soziale Schere sich nicht noch weiter öffnet, wollen die großen Tech-Konzerne nun mit Hilfsmaßnahmen gegensteuern.

FOTO: BARBARA MUNKER/DPA

Wo landen die Smarthome-Daten?

Smartphones und Smarthome-Geräte sammeln Daten, die Rückschlüsse auf die Aktivitäten der Anwender zulassen

Von Clemens Schöll

Was speichern Geräte von Amazon, Google, Apple und Co. im Internet? Diese Frage kann nicht pauschal beantwortet werden. Die Hersteller praktizieren die Speicherung höchst unterschiedlich.

Wie ist es bei Echo und Alexa?

Bei Amazon werden die Daten komplett in der Cloud gespeichert. Ein Amazon-Echo-Gerät lauscht auf ein Aktivierungswort wie „Alexa“ und startet dann einen Transfer der nachfolgenden Sprachbefehle in die Cloud. Die Tonaufnahmen im Netz können von den Anwendern selbst eingesehen und gelöscht werden. Künftig sollen sich die Aufnahmen auch mit Sprachbefehlen von den Amazon-Servern entfernen lassen.

Lauscht ein Echo-Lautsprecher wirklich erst dann, wenn das Aktivierungswort gesagt wurde?

Selbst Amazon räumt ein, dass der Alexa-Dienst gelegentlich fälschlicherweise aktiviert wurde, weil die Software irrtümlich geglaubt hatte, das Wort gehört zu haben. Es gibt aber keine Hinweise darauf, dass Alexa kontinuierlich und unkontrolliert Daten überträgt. Außerdem lässt sich die Stromversorgung der Mikrofone durch einen Knopfdruck vollständig unterbrechen. Der Leuchtring an dem Echo-Lautsprecher leuchtet dann rot und zeigt, dass das Gerät stummgeschaltet ist.

Welche Daten überträgt Apples Siri auf dem iPhone und dem Lautsprecher HomePod in



Amazons Alexa: Leuchtet der Ring rot, ist das Gerät stummgeschaltet.

FOTO: FRANZISKA GABBERT/DPA

die Cloud? Und was macht Apple mit den Daten?

Die Dienste von Apple, darunter auch Siri, greifen nicht ständig auf die Cloud zurück. So versucht Siri

auch bei jedem Aufruf, zunächst ohne Daten von einem Server die anstehenden Aufgaben zu erfüllen. Wenn aber ein Kontakt mit der Cloud notwendig ist, um etwa eine Abfahrzeit einer S-Bahn zu ermitteln, wird die Anfrage nicht mit der persönlichen Kennung (Apple-ID) des Nutzers verknüpft, sondern mit einer zufällig generierten Kennung. Apple betont, dass die Daten nicht ohne Erlaubnis geteilt werden und Apple selbst sie gar nicht sehen kann, weil sie verschlüsselt sind.

Und wie behandelt Google die Daten, die bei den smarten Geräten auflaufen?

Der Internetkonzern hat in der Vergangenheit in großem Stil Daten von den Android-Smartphones und

Smarthome-Geräten eingesammelt. Etliche davon werden auch für die Optimierung des Werbegeschäfts ausgewertet. Auf der jüngsten Entwicklerkonferenz Google I/O versprach der Datensammler allerdings eine wirksame Datenkontrolle.

Wie soll das funktionieren?

Google demonstrierte auf der Konferenz Anfang Mai, dass selbst komplexe Aufgaben wie die Spracherkennung direkt auf der neusten Version des Android-Smartphones Pixel laufen, ohne einen Kontakt mit der Cloud aufzunehmen. Google-Chef Sundar Pichai kündigte an, dass künftig auch die Software zum maschinellen Lernen bei Google verstärkt direkt auf den Geräten der Nutzer laufen werde, statt Rohdaten auf Server des Konzerns zu schicken.